

Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 7 (1900)

Heft: 9

Artikel: Die Fehler der Kinder [Fortsetzung]

Autor: A.B.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-530192>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Fehler der Kinder.

Von A. B. in W.

(Fortschung.)

1. Der Leichtsinn.

Der Leichtsinn hat große Ähnlichkeit mit dem leichten Sinne, „dieser glücklichen Naturgabe, die, ein Zeichen körperlicher und geistiger Gesundheit, nicht unnötig die Dinge schwärzer ansieht, als sie sind.“ (Ackermann). Beide haben eine natürliche Regsamkeit, einen kräftigen Tätigkeitstrieb und einen fröhlichen Sinn miteinander gemein. Mit dem leichten Sinn sind jedoch ernste Gewissenhaftigkeit und strenge Pflichterfüllung wohl verträglich, während der Leichtsinn es ist, „der alles vergessen lässt, der zu Unordnungen, unstetem Wesen, zu Unbesonnenheiten, zu nie endenden Jugendstreichen führt, der Wichtiges und Unwichtiges nie unterscheidet, aus dem Verstreutheit und Flüchtigkeit beim Arbeiten, Nachlässigkeit im Äußern und Verstöße gegen die gesellschaftliche Sitte hervorgehen.“ (Kern.) Dem Leichtsinnigen fehlt es gewöhnlich nicht an gutem Willen. Er ist jederzeit zu guten Vorsätzen bereit. Aber so rasch sie gefaßt, werden sie auch vergessen. Es fehlt ihm eben die Fähigkeit, sich in der Versuchung kräftig des Vorgenommenen und Versprochenen zu erinnern. Es fehlt ihm das, was Herbart das Gedächtnis des Willens nennt. „Läßt sich auch das Naturell des leichtsinnigen Böglings nicht umwandeln, bessern läßt es sich doch.“ (Ackermann.) Was dem Willen des Kindes abgeht, muß ihm der Wille des Erziehers zu ersetzen suchen. Es muß der Erzieher für die Pflichten des Kindes ein gutes Gedächtnis haben und ihn immer und immer an dieselben erinnern. Wegen dem Mangel an Gewissenhaftigkeit beim Kinde muß der Erzieher selbst zum Gewissen des Kindes werden, muß unermüdlich teils mit leichter Grinnerung, teils mit energischer Ermahnung dem Kinde die Wege weisen, die dasselbe nicht selbst einschlägt, bis die Gewissenhaftigkeit sich zeigt und zu wachsen beginnt. Die Kraft der Gewohnheit kann oft das leisten, was der eigene innere Trieb nicht tut. Damit der dem Leichtsinnigen eigene gute Wille zur Besserung nicht verloren gehe, bedarf er der Geduld, und dieses ist ein Fingerzeig für den Erzieher, sich selbst bei der Behandlung des Leichtsinnigen die größte Geduld und Stetigkeit zu bewahren und nur in den äußersten Fällen zur harten Strafe zu greifen, damit nicht durch letztere der gute in bösen Willen umschlägt.

2. Die Trägheit.

Die Trägheit äußert sich hauptsächlich in der Scheu vor Arbeit und Anstrengung jeder Art, in Teilnahmlosigkeit, in sogenannter Mauls Faulheit, in Verzagtheit, in menschenscheuem Wesen und Ungefalligkeit. Oft ist ihr überdies noch eine starke Neigung zu grober Sinnlichkeit zugesellt. Bei krankhaften körperlichen Zuständen z. B. bei Blutarmut oder bei raschem Wachstum werden auch sonst lebhafte, rege Naturen träge. Dagegen sind angemessene Ernährung, Kräftigung und Abhärtung des Körpers die nächsten Mittel. In den meisten Fällen jedoch ist die Trägheit in der Naturanlage, im Temperament begründet und darum, wie der Leichtsinn, sehr schwer zu bekämpfen. Durch vielseitige und unermüdliche Anregungen muß das schlaffe Versenken in träge Ruhe verhindert werden. Die Freude an der Tätigkeit muß belebt, das Interesse an dieser und jener Beschäftigung geweckt werden. „Für irgend etwas Lern- und Lehrhaftes“, sagt Dr. Scholz, „interessiert sich schließlich jedes Kind, sei es für Sprachen oder Realien oder Geschichte oder Fertigkeiten irgend welcher Art, praktische Haushaltungs-Dinge u. s. w. Dieser Punkt muß hervorgeholt und auf ihm weiter gebaut werden. Er gleicht einem fruchtbaren Stück Landes in Mitten steinigen Ackers, das durch allmäßige schrittweise Kultivierung von Tag zu Tag an Umfang gewinnt.“ — Die Anforderungen müssen nicht zu gering, aber auch nicht zu hoch sein, und es muß in gleichmäßiger Ruhe und Festigkeit darauf gehalten werden, daß der Böbling das, was er macht, vollständig und ordentlich macht. Durch Appell an das Ehrgesühl und den Erwerbstrieb erhält man das Interesse an der Arbeit rege und steigert allmählich die Anforderungen. Nach und nach kommt dann dem Erzieher die Macht der Gewohnheit zu Hülfe. Mit diesen Mittel kommt man auch hier weiter als mit Strafen; müssen aber solche angewendet werden, so ist der Entzug von Vergnügen und Genüssen die natürliche. „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.“

3. Mutlosigkeit und Unselbstständigkeit.

Viele Erzieher glauben sich die Liebe der Kinder dadurch am besten zu gewinnen, indem sie sie mit Liebesbeweisen überhäufen, ihnen jede Mühe des Lebens abnehmen, in den kleinsten Verlegenheiten ihnen Hülfe leisten, ihnen jede Gelegenheit fern halten, wo sie die eigene Kraft erproben könnten, kurz ihnen in fortwährender Dienstbereitschaft stehen. Abgesehen davon, daß sie gerade dadurch in dem kindlichen Geiste keine Liebe, sondern vielmehr den Egoismus wachrufen, werden durch solche übertriebene Zärtlichkeiten Körper und Geist verweichlicht. Weil das

Kind nie etwas leisten kann, erwächst ihm keine Kraft und das Bewußtsein der Leistungsfähigkeit kann nicht entstehen. Das Kind bleibt unselbstständig und mutlos. Mut und Selbstständigkeit werden aber geweckt, indem man das Kind zum selbständigen Handeln anhält, jede und auch schon seine ersten Versuche, selbstständig das zu leisten, was jugendliche Kraft vermag, anerkennt: „Mut und Selbstständigkeit gewinnt am raschesten der, der auf seine eigenen Füße gestellt wird, sobald er stehen kann,” sagt Ackermann, und Schreber schreibt in seinem Buch der Erziehung: „Lasset eure Kinder durch tapfere Überwindung der kleinen Gefahren in Mut, Kraft, Gewandtheit und Besonnenheit erstarken, dann werden sie auch die größeren Gefahren des dureinstigen Lebenskampfes siegreich bestehen.“

4. Übermut.

Das Gegenteil der Mutlosigkeit ist der Übermut. Es ist derselbe oft nur ein erfreuliches Zeichen von überschüssiger Kraft. Die ungestümen, übermütigen Äußerungen der jugendlichen Kraft sind nur dann zu bekämpfen, wenn sie sich nicht mehr in den Schranken der Sittlichkeit und Anständigkeit bewegen und da wo andere darunter zu leiden haben. Zu starke Einengung des kindlichen Mutes ist viel verkehrter, als zu große Freiheit. „Die Jugend muß ausgetobt haben.“ Wer hinter jeder ungestümen kindlichen Kraftäußerung eine Gefahr wittert, tröstet sich mit den Worten Bettys Gleims: „Es erschrecke euch auch nie die Wildheit, das Feuer und die rührige Lebendigkeit der Jugend; sie freue euch eher; es ist Drang der Fülle und Kraft, die sich Lust machen will. Die sogenannten stillen und artigen Kinder sind meist Schwächlinge. Hemmet daher die Munteren, selbst in ihren Ausgelassenheiten nicht, so lange sie in den Schranken des Sittlichen und Schödlichen bleiben und der Gesundheit und dem Leben keine Gefahr droht, lasst sie ihre Freiheit fühlen und genießen, denn die goldene Zeit kehrt nicht wieder.“ Und Jean Paul sagt: „Einen traurigen Mann erduld' ich, aber kein trauriges Kind. Heiterkeit ist der Himmel, unter dem alles gedeiht, Gift ausgenommen.“ Gilt es aber, den Übermut einzudämmen, so ist zu bemerken, daß hier lange Ermahnungen und auch Bitten nichts fruchten. Das beste Mittel ist wohl die richtige Betätigung des Geistes und Körpers. Die Anforderungen müssen hier recht hoch gestellt werden. Wie die Müdigkeit einzieht, wird auch die überschüssige Kraft gebraucht sein und darum sich kein Übermut mehr regen.

5. Kälte und Gefühllosigkeit.

Kälte und Gefühllosigkeit sind, da wo sie vorkommen, meistens im Naturell begründet. Sie können aber auch die Folge von mangelnder Wärme und harter liebloser Behandlung sein. Oft ist auch das kalte und gefühllose Denken und Handeln des Kindes nur eine Folge des Unvermögens, sich in das fremde Seelenleben zu versetzen. Wenn irgendwo, so gilt hier Dieserwegs Wort: „Der wortkarge Erzieher ist der beste.“ „Der noch so nachdrückliche Hinweis auf das Bedenkliche des Mangels an Herzenswärme,“ sagt Ackermann, „die noch so eingehende Belehrung über das, was gefühlvolle Naturen vor den gefühllosen voraushaben, nützt wenig. Die Forderung, nicht kalt zu sein, Freude oder Leid anderer sich zu Herzen zu nehmen, würde kaum verstanden, der energische Ausdruck des Abscheus vor solcher Sinnesweise nur in seltenen Fällen von einem Erfolg sein.“ Den Kalten und Gefühllosen gebührt eine warme, liebevolle Behandlung. Sodann führe ihm öfters hochherzige Handlungen vor, welche ihm Zeugniß ablegen von der Wärme, dem Gefühle und der Herzengüte der Handelnden; man suche den Böbling auch hie und da in Lagen zu versetzen, wo sich ihm Veranlassung bietet, andern Gutes zu tun. Letztere Handlungen haben auch dann noch eine gute Wirkung auf sein Herz.

6. Eitelkeit und Stolz.

Unter Eitelkeit verstehen wir die Sucht nach Lob und Bewunderung und nennen den eitel, der in Vorzügen von nur geringem Wert seine Ehre sucht, der vor allem um den Beifall anderer buhlt und daher immer sorgfältig die dazu erforderlichen Rücksichten nimmt. Der Stolze und Hochmütige dagegen stützt sich auf seine wirklichen oder eingebildeten Vorzüge, versährt rücksichtslos gegen andere, weil ihm an ihrem Beifall oder Abneigung nichts liegt. Beide Fehler haben ihren Grund nicht in natürlichen Dispositionen, sondern in verderblichen Einflüssen. Von andern lernt das Kind auf äußere Vorzüge z. B. anmutige Gestalt, schöne Kleider und Schmucksachen, oder auf innere, wie Wissen und Können, großen Wert legen. Von andern lernt es auch die Überschätzung der ihm durch die Gunst des Zufalls zu Teil gewordenen Vorzüge, wie Lebensstellung und Reichtum der Eltern. „Zur Eitelkeit,“ sagt Niemeier, „erzieht die Kinder, wer ihnen Pus und Staat so erstaunlich wichtig, zur ernsthaftesten Sache der Welt, zum Geschäft vieler Stunden macht, wer ihnen vorsagt, wie viel Aufsehen sie machen, wie man sie beneiden werde.“ Ein Auswuchs der Eitelkeit ist auch die Heuchlerei und Schmeichlerei. Manches eitle Kind will bei Eltern und Lehrern besonders beachtet und beliebt sein; darum sucht es sorgfältig

alles zu verdecken, was fehlerhaft ist, zu reden und sich zu benehmen, wie es wohlgefällig ist. Die Eitlen und Hochmütigen sind in erster Linie zu belehren über den wahren Wert der Dinge. Es muß ihnen auch gesagt werden, wie viel mehr Gott von dem vom Glücke bevorzugten verlangt. Wenn bloße Belehrung und Zurückweisung sich als unzureichend beweisen, so muß der Erzieher gleichsam kaltes Wasser über Eitelkeit und Hochmut gießen. Das eitle und hochmütige Kind hat auch Schwächen; diese decke man auf, lasse es sie recht fühlen, denn auf seine innern Vorzüge pochenden gebe man Nüsse zu knacken, an denen seine Kraft und Macht sich ohnmächtig erweist. Selbst Spott kann hier gute Früchte bringen. Nur achte man, daß man nicht etwa das Ehrgefühl des Kindes schwäche oder verkümmern lässe, denn das-selbe verträgt sich recht wohl mit wahrer Demut.

(Fortsetzung folgt.)

Der verlorene Sohn.

Präparation von Lehrer J. B. L. in H.

Lehrziel:

In diesem Gleichnis zeigt uns Jesus

1. wie sich der Sünder von seinem besten Vater, Gott, entfernt;
2. wie der Sünder wieder zu demselben zurückkehrt;
3. wie der Sünder wieder liebevolle Aufnahme findet.

Analyse.

Der Lehrer läßt das Gleichnis vom verlorenen Schafe erzählen. Dabei macht der Lehrer auf die Liebe Gottes zu den Sündern, auf die wirkliche Gnade, die Gemeinschaft der Heiligen und auf die Freude im Himmel über die Bekehrung eines Sünder aufmerksam.

Dann weist der Lehrer darauf hin, daß Jesus in einem andern Gleichnis zeigt, wie sich der Sünder von Gott entfernt, wie ihn die wirkliche Gnade zu Gott zurückführt und wie er wieder von Gott aufgenommen wird.

Synthese.

1. Vortrag von Seiten des Lehrers in schöner, lebendiger Sprache.
2. Rohe Totalauffassung. (Wiedergabe der Erzählung von Seiten der Schüler nach Maßgabe ihrer Auffassung.)
3. Abschließendes Vortragen von Seiten des Lehrers; erklärendes Abfragen des Inhalts (Wort- und Sacherklärung); verbesserte Totalauffassung.

Hier soll nur das erklärende Abfragen Platzgreifen.

1. Wie viele Söhne hatte ein Mann? Wie sprach der jüngere zu seinem Vater? Was tat der Vater? Hat dein Vater auch Vermögen? Worin besteht dasselbe? Ist der Vater verpflichtet, sein Vermögen bei